

Duncan Meredydd

RITTER, RUM UND RAUFEREIEN

Eine Geschichte aus dem Mittelalter, wie es wirklich war

1. Der Ärger mit Jungfrauen



Als Duncan Meredydd den Turm seiner Burg über die Bäume des Schwerterwaldes hinweg sah, atmete er erleichtert auf. Nicht, dass die Reise von großen Strapazen geplagt gewesen war; es war ein klarer Frühlingmorgen im April und die Sonne erwärmte freundlich Wiesen und Auen. Freilich war es noch ausreichend kühl, dass das Tragen der Rüstung nicht ungemütlich wurde. Es hatte keine Überfälle oder Hinterhalte gegeben. Wegelagerer wurden sowieso immer seltener und, tauchten sie doch einmal auf, pfleglich behandelt wie Sehenswürdigkeiten. Man schätzte heute auf Reisen die Gesellschaft eines guten Geschichtenerzählers, der Kurzweil halber, während in früheren Zeiten jede Gelegenheit zum Schlafen genutzt worden war, da man nachts bei den ständigen Überfällen ohnehin nie Ruhe hatte erwarten können. Das Land war befriedet und große Vorsicht eigentlich unnötig. In diesen Gegenden bestand nicht einmal die Notwendigkeit, frei zu campieren (Fahrende Ritter taten dies im Sommer trotzdem recht häufig, der Romantik wegen). Trotzdem fiel Duncan ein mittlerer Felsen vom Herzen, er spornte seinen Hengst "Conan" an und ließ den Tross hinter sich zurück.

Hilmar, ein Knecht, den er praktisch mit der Burg geerbt hatte, winkte ihm vom Wehrgang aus zu, dann ritt Duncan schon im gestreckten Galopp in den weiträumigen Burghof ein. Eine Magd aus einem der umliegenden Höfe ließ erschreckt einen Korb mit Eiern fallen, dann sprangen Duncans zwei französische Hirtenhunde über sie weg, um den Ritter zu begrüßen. Er überließ sein Pferd Hilli, der die Treppe in den Hof herunterstolperte, und widmete sich seinen langhaarigen Freunden.

Ein Ruf ließ ihn innehalten. Er sah auf und erblickte eine zierliche Gestalt am Eingang des Hauptgebäudes, die ihm zuwinkte. Duncan lief los und mit seinen Hunden um die Wette (selbstverständlich verlor er). Isabella de La Motte Chardon war Hausherrin der Burg und Duncans Frau. Sie fielen sich in die Arme und begrüßten sich ausgiebig.

"Schön, dass du wieder da bist", sagte Isabella schließlich mit funkelnden, haselnussbraunen Augen. "Was hast du mitgebracht?"

Duncan dachte wieder an die Reise und dämpfte sein Lächeln etwas. "Siebzehn Jungfrauen aus der Burg von Bertram le Sauvage. Sie müssten eigentlich gleich kommen." Er sah in Richtung Burgtor, wo gerade die ständig kichernde, gibbernde Menge auf flachsfarbenen Zeltern in Erscheinung kam. Die ständig nervenden, undisziplinierten Frauen hatten seine Rückreise zu einem Alptraum werden lassen. Ein Gefangenentransport wäre Urlaub dagegen gewesen.

"Siebzehn", sagte Isabella entrüstet. "Wo soll ich hin mit all den Frauen? Und wieso hast du keine Jünglinge mitgebracht?"

"Bertram hatte zweiundzwanzig Ritter in Gewahrsam, teilweise in sehr schlechtem Zustand, weil er sich zur Angewohnheit gemacht hatte, alle täglich mit Dornenranken auszupeitschen. Die Ritter sind auf ihre Burgen zurückgekehrt oder unterwegs zum König. Ansonsten war die Burg ziemlich verwahrlost und ohne Personal."

"Wer will auch schon jeden Tag die Schreie von zweiundzwanzig Rittern hören", bemerkte Isabella.

"Eigentlich ist es kein Wunder, dass alle Frauen noch Jungfrauen sind, obwohl einige schon seit sechs Jahren auf der Burg gefangen sind", erklärte Duncan. "Die Ritter waren ziemlich aufsässig und haben Bertram le Sauvage ständig beschimpft, wenn er sie nicht gerade schlug. Nach dem täglichen Auspeitschen war Bertram wohl immer so müde, dass er für anderes keine Kraft mehr hatte. Dazu kam, dass er nebenbei auch seine Brücke bewachen musste, so dass er ständig hin und her eilte, von einem Ritter zum nächsten, dann zur

Brücke um sich zu duellieren, dann wieder zum nächsten Ritter oder zum ersten, der schon wieder Kraft hatte ihn zu beschimpfen. Dazu siebzehn Jungfrauen, die langsam vor sich hin modern und sich weigern, die Burg zu putzen oder abzuwaschen - mit Recht, immerhin waren sie unfreiwillig da. Die Burg war ein einziger Sauhaufen."

"Raubrittern ist ein hartes Geschäft heutzutage", kommentierte Isabella und musterte die eintreffenden Jungfrauen. Duncans Kampf mit Bertram le Sauvage war ziemlich enttäuschend gewesen, fast hatte er den Eindruck gehabt, der Raubritter sei über seine Niederlage mehr als Dankbar gewesen. "Ich unterwerfe mich Eurer Gnade", hatte Bertram gesagt, nachdem Duncan ihn entwaffnet hatte. "Blödsinn!" hatte Duncan erwidert und dem Raubritter sein Schwert wiedergegeben. "Wehr Dich!"

Letzten Endes hatte Duncan die Niederlage seines Gegners akzeptieren müssen, betrachtete er es doch als unvereinbar mit seiner Ehre, einen Wehrlosen zu schlagen ("Ich ergebe mich." - "Zur Hölle damit. Nehmt Euer Schwert!" - "Nein, Sir. Ich habe mich ergeben." - "Verflucht! Reißt Euch zusammen! Das ist ja furchtbar." - "Ich bin geschlagen." - "Seid Ihr nicht." - "Bin ich doch." - "Hölle und Verdammnis!" - . . . und so weiter). Fast hoffte Duncan, Bertram würde seiner Eskorte von befreiten Rittern, die ihn zum König geleiten sollten, entkommen und sein Handwerk wieder aufnehmen. Raubritter und Strolche wurden immer weniger und man hob sie sich besser auf für die saure Gurkenzeit. Mit Feinden hauszuhalten war im Frieden wichtig, wollte man Durststrecken vermeiden, und zwei Duelle an einem Tag beispielsweise war unentschuldig maßloses Benehmen. Am besten, man plante Termine dahingehend auf mehrere Monate verteilt.

"Na ja", meinte Isabella, die die erste Überprüfung der Jungfrauen beendet hatte, "ein paar werden wir recht schnell wieder los, die sind sehr hübsch und gelehrt und werden in ihren Familien sicher gern wiedergesehen. Die anderen... Ich weiß nicht, wo ich sie noch beschäftigen kann."

Duncan seufzte. Jungfrauen, besonders in Rudeln, sind zumeist sehr unreif und unausgeglichen und stellen eine Menge an, woran auch Beschäftigungen wie Sticken, Laute spielen oder Putzen nicht viel ändern. Zu ernsthaften Dingen wie Rüstungen polieren, Feldarbeit oder Ställe ausmisten sind sie in der Regel gar nicht zu gebrauchen und die Veränderung ihres Zustandes (vorausgesetzt, es finden sich geneigte und geeignete junge Männer) führt oft zu noch schlimmeren Verwicklungen. Für einen einzelnen kann derlei Arbeit sehr anstrengend sein, zumal das Problem mit der Anzahl der Mädchen wächst, weshalb Duncan die Gepflogenheit der Raubritter, Jungfrauen zu sammeln wie Schilde oder Briefmarken, nie ganz verstanden hatte. Besonders zu Zeiten, da seine Burg ob der frisch geretteten Jungfrauen (die direkt nach ihrer Befreiung ganz besonders übermütig sind) einen ähnlichen Zustand bot wie eine klassische Raubritterburg, schüttelte er unverständlich seinen Kopf über derlei Bräuche. Isabella, die neben ihren Tätigkeiten wie die Familienprobleme der Bauern zu schlichten, Kräuter zu ziehen, den Garten zu pflegen, Brot zu backen, Bücher vom Griechischen ins Lateinische zu übersetzen (oder vom Lateinischen ins Französische oder sonst was), Laute zu spielen und dem ganzen Burghaltskram vor allem damit Zeit zubrachte, sich um gerettete Jungfrauen zu kümmern, plädierte schon mal dafür, die Damen doch einfach bei den Räubern zu lassen. Im Sinne der Maxime: Die Suppe, die Raubritter sich einbrocken, sollen sie gefälligst auch selbst wieder auslöffeln oder: Wer Jungfrauen klaut auf Teufel komm 'raus, der soll sie auch ertragen.

Duncan schüttelte solche unangenehmen Gedanken ab und wandte sich den erfreulicheren Details zu. Die Burg Rosental war in bestem Zustand, wenn auch der Wassergraben etwas vernachlässigt war und mehr Ähnlichkeit mit einem Ententeich aufwies als mit einer Befestigungsanlage. Überall wuselten Leute herum, Knechte und Bauern und ehemalige Jungfrauen, zwei- und vierbeinige Welpen, Schweine, Hühner, Gänse und sogar einige Kaufleute. Die zugegeben kleine Burg, als Wohnburg mit nur einem Turm, dem Bergfried, ausgestattet und von einer Wehrmauer und Wassergraben umschlossen, bot immerhin genug Platz für mehrere Familien, weshalb normalerweise auch befreundete Ritter und Gesellen mit ihrem Anhang dort lebten. Zum Frühjahr hatten sich diese etwas zerstreut, Herr Wylbald etwa führte einen Wagentreck in den Süden, um Bier für den Sommer zu beschaffen, andere verfolgten kleine Aventiuren oder private Rachefeldzüge gegen irgendwelche Verwandten oder sonstige Feinde. Nach der Saat hangelt man sich in der Regel den Sommer entlang von einem Fest zum nächsten, unterbrochen von kleineren Feldzügen oder Abenteuern oder einer längeren Queste. Diese werden je ernster desto näher die Ernte rückt, damit man gute Gründe hat, der knochenharten Feldarbeit zu entgehen. Stattdessen ficht man ausgiebige Schlamm Schlachten, in denen man sich mit Dreck oder mit Ruhm bekleckert, zumindest holt man sich einen Schnupfen. Nachdem man das Kriegshandwerk und das schlechter werdende Wetter ausgiebig verflucht hat, kehrt man

spätestens Ende November in die heimatliche Feste zurück, um Stahl und Knochen über den Winter zurechtzubiegen und sich zu pflegen, unterbrochen vielleicht von einem Weihnachtsturnier oder etwas ähnlichem und den zahlreichen winterlichen Parties, die zumeist im Haus gefeiert werden. Derweil pflegt man das harmonische mittelalterliche Familienleben, es sei denn man frönt der Minne und leidet, um der Geliebten einen Gefallen zu tun, oder ist Raubritter vom Schlage eines Bertram le Sauvage und hält sich mühsam durch Peitschen warm, weil einen das Dutzend Frauen nicht in die beheizte Küche lässt. In dieser Zeit erledigt sich auf zivilisierten Burgen oft das Problem mit den Jungfrauen und nimmt dafür ernstere, rundlichere Formen an, was zu Folgeproblemen führen kann. Duncan war froh, dass der Winter vorüber war, und genoss die Vorfreude auf die diesjährige Saison in vollen Zügen.

Das Chaos auf dem Burghof zerstreute sich allmählich, einzelne Jungfrauen wurden in Teilen der Burg verstaut und Briefe an ihre Familien aufgesetzt, in denen um möglichst zügige Abholung ersucht wurde, natürlich ohne Lösegeld. Ute die Gute, die oberste Küchenmagd, die über beträchtliche Ausmaße verfügte, nahm sich ihres leiblichen Wohls an. Isabella entschuldigte sich und betrat - umschwirrt von einem Frühlingshauch, ihren Singvögeln und einer Horde Katzen - den Hauptflügel, um sich um die Formalitäten zu kümmern.

Duncan genoss den plötzlichen Mangel an Beschäftigung und stapfte klirrend die Treppe zum Wehrgang hinauf, um sich rittlings auf eine Zinne zu setzen und sich am Ausblick über die Wiesen und Felder seines Landes zu erfreuen. Seine Rüstung war zum Reiten und Kämpfen gefertigt worden, aber sicher nicht zum sitzen, und Stühle und Bänke waren hierin bestenfalls unbequem. Doch war Duncan so an das Tragen seiner Rüstung gewohnt, dass ihm vor dem Ausziehen eine Reihe wichtigerer Annehmlichkeiten einfielen: Auf den Zinnen entspannen etwa und dazu einen Krug -

"Met!" sagte eine Küchenmagd, die mit dem tönernen Gefäß in den Händen auf den Wehrgang gelaufen kam. Isabella kannte ihren Gemahl gut genug für derlei Aufmerksamkeiten, die ja viel damit zu tun haben, wie glücklich eine Ehe verläuft. Duncan nahm den Krug dankend entgegen, legte die Beine hoch und träumte in den Tag hinein. Träumte vom Ablegen der Rüstung, träumte von einem heißen Bad, träumte von angenehm ruhiger handwerklicher Arbeit, träumte von einem romantischen Abend zu zweit, träumte...

Das konnte nicht lange gut gehen.

Es dauerte etwa einen viertel Krug - der Tag schlich zufrieden gen Mittag zu und die Sonne spiegelte sich eitel auf Duncans Harnisch, die Burgbewohner gingen ihm freundlich aus dem Weg und waren entweder mit der Essenzubereitung oder der Unterbringung der Jungfrauen beschäftigt - als sich drohend die Störung des noch jungen Friedens ankündigte. Dies geschah zunächst durch einen kleinen dunklen Fleck am Horizont, der sich einem Floh gleich vor der Silhouette der Syburger Hügel über Weiden und Auen vorwärts kämpfte, bis ihm etwas von der Erscheinung eines Pferdes samt Reiter anhaftete. Beim Näherkommen verstärkte sich der Eindruck von Erschöpfung und Verwahrlosung, denn Tier und Mensch waren staubbedeckt und hielten sich nur mit Mühe aufrecht, ein abgerissenes Banner flatterte traurig hinter dem Reiter her. "Das riecht nach Ärger", sagte sich Duncan. Einen kleinen Moment lang dachte er - nicht ernsthaft - daran, seinen Jagdbogen auf die Zinnen bringen zu lassen und den ruhigen Fortgang des Tages mit einem wohlgezielten Schuss zu sichern; aber natürlich würde ein Ritter sich nie vor der Pflicht drücken und niemals auf so feige Art. Teufel auch.

Minuten später bereute er seine Skrupel, denn der Reiter war ihm nicht unbekannt, noch weniger war er ein geschätzter Anblick. Guido von Zwillen-Heuschen war Angehöriger des niederen Dienstadels und als solcher Vertreter jener Kategorie von Edelleuten, die zum Kampf untauglich als Schreiberling und Steuereintreiber allen aufrechten Waffenträgern ein Dorn im Auge war. Ein Büttel im Dienste des Königs und ein Mann ohne Ehre, in modernen Worten: ein Verwaltungsbeamter.

"Sieh da, Herr Guido," rief Duncan vom Wehrgang herab, "welch überraschender Besuch. Hatten wir nicht erst im Herbst das Vergnügen? Für die Steuer scheint es mir etwas früh im Jahr, oder sollte der König eine Sonderabgabe für den Unterhalt von Schneidern und Spielleuten ersonnen haben?"

"Ihr könnt Euch Euren Spott sparen, Herr Ritter," krächzte Guido atemlos, während er ungeschickt von seinem Pferd herab rutschte. "Ich überbringe eine Nachricht von äußerster Dringlichkeit und habe deswegen mein Pferd und mich zuschanden geritten. Wenn ich etwas zu trinken bekomme, bevor ich verdurste, gebe ich sie Euch ohne Schutzgebühr weiter." Duncan schepperte in den Hof hinunter und wies die Magd an, einen weiteren Krug Met zu holen - allerdings von dem verwässerten Wein, dem für Nichtkrieger. "Spart mir

Euer Beamtenkauderwelsch und sagt, was Sache ist."

"Ein Unglück," stieß der von Zwille-Heuschen spuckend zwischen zwei Schlucken hervor, "eine Belagerung, ein Gemetzel, eine Geiselnahme und eine Herausforderung."

"Das klingt mehr", bemerkte Duncan interessiert, "nach einer Menge Spaß."

"Ein Schwarzer Ritter zweifelhafter Herkunft, doch mit gewaltiger Körperkraft und entsetzlichen Manieren ausgestattet, kam vor zwei Tagen zur Burg des Chevaliers Wolfhart von Appenkorn, in seinem Gefolge eine Horde rauflustiger Spießgesellen. Ich befand mich auf der Burg, um gewisse Abkommen im Interesse unseres Herrschers zu vermitteln. Der Ritter Wolfhart -"

"- ist bekannt für sein unglaubliches Alter und seine beiden hübschen Töchter."

"So war es. Der Schwarze Ritter ritt vor das Tor und verkündete, er würde eine der Töchter zur Gemahlin nehmen und Wolfhart solle sich schnell entscheiden welche, sonst nehme er beide und die Burg als Mitgift dazu. Wer dagegen sei, der solle sich mit ihm schlagen, doch bei Greisen sei er unwillig, er wolle Gegner und keine Opfer. Als Wolfhart das hörte, geriet er so in Zorn, dass er sofort Rüstung und Waffen anlegte und ohne Verzug mit dem Prahler streiten wolle. Doch auf der Treppe stolperte er über seinen Bart, stürzte und brach sich den Hals."

"Der Arme! Er sagte immer, er wolle auf dem Schlachtfeld oder auf einer Sechzehnjährigen verenden."

"Das war ihm nicht vergönnt. Sein Sohn Wulfbert rief alle Leibeigenen zu den Waffen und bemannte die Zinnen. Aber der Schwarze Ritter beschimpfte ihn als Mädchen und Kindgesicht, bis Wulfbert sich ihm zum Zweikampf stellte. Doch hatten sie kaum angefangen, Schläge auszutauschen, als die Waffe des Raufbolds durch Wulfberts Deckung drang und ihm die Nase abriss."

"Was für ein Jammerspiel", kommentierte Duncan mürrisch. "Diese neumodischen Gittervisiere taugen einfach nichts."

"Der Schwarze Ritter war auch enttäuscht und fluchte gotteslästerlich", fuhr Guido fort. "Doch Wulfbert musste den Kampf abbrechen und wies mich an, Hilfe zu holen. Die Burgbesatzung versuchte, meinen Ausbruch zu decken, doch der Fiesling ließ mich absichtlich durch und rief, ich solle vernünftige Kämpfer holen, mit denen sich ein Waffengang lohne, und keine Kinder oder alten Männer. Seither belagert dieser Schurke mit seiner Mörderbande sicherlich die Burg oder hat sie bereits genommen und die armen Jungfrauen ruiniert."

"Eher hat er die Burg ruiniert und die Jungfrauen genommen", korrigierte Duncan. "Herr Siegberts Feste liegt näher an der Appenkorn-Burg als meine. Warum habt Ihr ihn nicht aufgesucht?"

"Waffenmeister Siegbert ist an der Küste, um sich mit den Nordmännern zu schlagen."

"Um mit ihnen zu trinken, meint Ihr wohl. Nun gut." Duncans Zurückhaltung war natürlich gespielt. Zwei Raubritter in einer Woche, das versprach ein Höhepunkt dieses langweiligen Friedens zu werden. Die Burg des alten Mannes von Appenkorn lag einen forschenden Tagesritt entfernt. Ein ruhmträchtiges Duell, eine Handvoll Bewaffneter als Aufwärmübung, eine Burg zu befreien, zwei hübsche Jungfrauen zu retten: Kurzum, ein Wochenende Mittelalter par excellence, wie es besser nicht angeboten wird. "Guido, ihr tragt meine Lanzen und kümmert Euch um das Ölzeug. Hilmar!" rief Duncan über den Hof. "Wirf' Dich in den Waffenrock, diesmal hast du keine Grippe. Wir reiten!"

Während Guido von Zwille-Heuschen vor sich hin fluchte und Hilmar ein langes Gesicht machte, strebte Duncan, ein walisisches Lied vor sich hin summend, bester Laune der Schmiede zu, um die Schneide seiner Schwertklinge nachzuschleifen. Die Welt ist nicht ohne Freuden, dachte er.

2. Die Kunst der Herausforderung



Die Burg des verstorbenen Ritters Wolfhart von Appenkorn war eher ein dreistöckiger Rundturm, von einer Holzpalisade umschlossen, in deren Schutz sich eine reetgedeckte Scheune, eine kleine Schmiede und der Pferdestall duckten. Nach dem Regen der vergangenen Nacht war der Grund um den Zaun herum

schlammig, es stank nach nassem Stroh und Kuhmist und aus den Fenstern des Turms drang fettiger Rauch. Außerhalb der Befestigung war außer einem räudigen Kötter, einigen Schafen und drei fetten Kühen niemand zu sehen. Über dem Tor der Anlage war die Palisade erhöht und von hölzernen Zinnen gekrönt. Das Tor war geschlossen, aber die Wehrgänge anscheinend unbemannt.

"Wo sind die Belagerer?" fragte Guido verwirrt. "Es gab mindestens ein Dutzend von ihnen."

"In der Burg", erwiderte Duncan.

Sie hatten sich am Vortag noch zwei Stunden Zeit zur Vorbereitung gelassen. Ausrüstung überprüft, Waffen geschärft, Proviant eingepackt (Dörrfleisch, Wein und Hafermehl) und Pferde ausgewählt. Isabella war nicht begeistert gewesen und hatte argumentiert, dass Wolfharts Töchter froh sein würden, der Fuchtel ihres geizigen Vaters und seines pruden Sohns zu entkommen. Duncan hatte erneut erklärt, dass es die Pflicht eines Ritters sei, den Bedrängten zur Hilfe zu kommen, gleichgültig ob sie das wollten oder nicht. "Rectum non arrigendum est", erinnerte er sie an sein Motto: "Aufrecht, nicht aufgerichtet." Isabella lächelte etwas lakonisch und murmelte, dass es ein Fehler gewesen sei, ihm Marc Aurel zum lesen zu geben, verabschiedete ihn dann aber mit der Bitte, schnell zurückzukommen und Ihr bei der Aufsicht der hiesigen Jungfrauen zu helfen. "Immerhin", sagte sie, "haben wir hier bereits genug von ihnen." Von der Besatzung der Burg Rosental kam nur Hilmar mit und der nur widerwillig, denn er hatte vor einigen Monaten die Zuneigung einer mageren blonden Küchenmagd errungen und war nur ungern von ihr getrennt. Hilmar war für die Kampfkunst ohnehin nicht zu begeistern, doch er gab einen passablen Waffenknecht ab. Duncan mochte niemand anderes von der Burg abziehen, um die Verteidigung nicht zu sehr zu schwächen.

Sie hatten die Nacht unter freiem Himmel verbracht und morgens hatte Duncan sich an einem Bach gewaschen, was Guido von Zwillie-Heuschen mit Unverständnis quittierte, nachdem es die Nacht hindurch in Strömen geregnet hatte. Aber Guido war eh allerschlechtesten Laune; einmal, weil Übernachten im Freien überhaupt nicht seinen Gewohnheiten entsprach und er sich schwer erkältet hatte; zum anderen, weil Duncan ihm das entrosteten und polieren seiner Rüstung aufgenötigt hatte. "Hoffentlich erfindet bald jemand etwas, das diesen Mist überflüssig macht", schimpfte er unentwegt und starrte verzweifelt auf seine ölverkrusteten Hände.

Der größte Feind eines Ritters ist gewiss nicht der habgierige Fürst, der mit seinen Mannen in sein Lehen einfällt; auch nicht die wilden Barbarenstämme aus dem Osten, die mordend und plündernd das Land mit Krieg überziehen. Der schlimmste Feind ist auch nicht die Fäulnis, die das Korn dahinrafft, oder die klagenden Bauern mit ihren lästigen Streitigkeiten, nicht der eigene Lehnsherr mit seinen vielen Dutzend Aufträgen und auch nicht die Städter, die dem Adel immer mehr Rechte abzupressen versuchen. Es ist weder der Klerus mit seinen dummen Gesetzen noch der Wundbrand, der bei jeder Verletzung lauert, noch der Feldscher, der einem nach dem Turnier alle Gliedmaßen auf einmal amputieren möchte, die einem Recken das Leben zur Hölle machen; noch weniger ist es das eigene Weib oder die unehelichen Kinder und noch nicht einmal die Schwiegermutter. Steuereintreiber, Kaufleute und Herolde, die an dem eigenen, lange bewährten Wappen herumäkeln, sind eine Pest, sicher: doch der ärgste, ureigenste Feind des Ritters ist der Rost.

Ein gotischer Plattenpanzer rostet zuweilen schneller, als das Auge folgen mag. Ein Tag Belagerung im Regen und der Harnisch zeigt hässliche rostrote Spuren, historischer Ursprung des Nadelstreifenanzugs. Den Helm im nassen Gras ablegen ist törichte Nachlässigkeit, Rüstung anlegen ohne Handschuhe noch viel schlimmer: Schweiß ist wie Säure und brennt die Fingerabdrücke nachhaltig ins glänzende Metall ein. Keine Kampagne ohne Ölfässchen und Berge von Lappen und Schleifsand. Und was publikumswirksame Schwertkämpfe in der Brandung der Küste angeht, bis zur Hüfte im Wasser stehend und mächtige Zweihandschläge austeilend, das ist ein Sport für geistlose Hitzköpfe und neureiche Angeber, die über ein ganzes Heer dienstbarer Knappen verfügen. Die ersten drei Pflichten eines Knappen? Polieren. Polieren. Polieren. Es sollte nicht vergessen werden zu erwähnen, dass mit dem in Mode kommen des Plattenpanzers (und dem Verschwinden des Ringelpanzers, der relativ pflegeleicht war, da sich die Ringe bei regelmäßigem Tragen gegenseitig blank scheuerten) Knappen ziemlich rar wurden; Duncan hätte gerne zwei Jahre seines Lebens für einen solchen eingetauscht. Das war es dann auch letztlich, was das Ende des Rittertums herbeiführte: nicht die Bauernheere, nicht die Erfindung der Armbrust und auch nicht das Aufkommen der Feuerwaffen - man unterschätzt heute zu leicht, was für ein Heidenspaß es ist, Fußvolk vom Pferd herab aufzuspießen, da schrecken den Kavalleristen nicht einmal Musketen. Aber welcher Depp ist so beschränkt, dass er tagein, tagaus Rüstungen entrosteten und polieren will? Nicht einmal der Adel des ausgehenden

Mittelalters. Deshalb ging das Rittertum an mangelndem Nachwuchs ein, was nie passiert wäre, hätte das späte 15. Jahrhundert rostfreien Stahl gekannt.

Natürlich war mittlerweile die Technik des Ätzens, Brünierens oder auch Lackierens von Stahl bekannt, doch kein anständiger Ritter, der etwas auf sich hielt, hätte auf den schimmernden Glanz des Harnischs verzichtet. Das machte die Schwarzen Ritter so unbeliebt: ihr unritterlicher Pragmatismus und der nicht eingestandene Neid ihrer öltriefenden Kollegen.

Nun jedenfalls stand die Sonne hoch am Himmel und die Burg Appenkorn ragte nicht allzu drohend vor ihnen auf. Duncan zeigte auf das Banner, das über der Plattform des Turms in der trägen Luft hing und so etwas wie einen roten Löwen auf schwarzem Grund zeigte. "Was fällt Euch daran auf?" fragte er.

"Heraldisch nicht korrekt", grunzte Guido von Zwille-Heuschen.

"Vor allem ist das nicht das Wappen des alten Mannes", sagte Duncan. Wolfhart hatte drei Äpfel und einen Krug in grün auf goldenem Grund im Wappen geführt, was nun von rechts wegen des seines Sohnes Wulfbert war. Nun, vielleicht würde dem jetzt noch eine Nase hinzugefügt werden.

Duncan hämmerte mit seiner behandschuhten Faust gegen das Tor, ritt ein paar Pferdelängen zurück und wartete. Es dauerte nur ein paar Herzschläge und ein Gesicht erschien über der Palisade. Ein recht hässliches dazu; als er den Mund öffnete, entblößte er mehr Lücken als Zähne.

"Was wollt Ihr?" rief der Wächter.

"Ich suche den Schwarzen Ritter, der diese Burg belagert hat", erwiderte Duncan. "Offenbar hat er sehr schlechte Angewohnheiten und benötigt eine Lektion in Manieren. Ich habe vor, ihm eine Nase und eines seiner Ohren abzuschneiden, als Ausgleich für seine ungeschickten Ausfälle gegen das Haus Appenkorn, und vielleicht noch ein paar andere Körperteile, abhängig davon, was er inzwischen noch verbrochen hat. Aber wenn er seine Taten bereut und sich sofort meiner Gnade unterwirft, kommt er vielleicht mit einem Auge davon."

"Ich werde mit meinem Herrn sprechen", versprach der Hässliche, spuckte einmal aus und verschwand dann.

Duncan tätschelte seinen Hengst "Conan" und nahm in bester Stimmung seine Umgebung in sich auf, wobei er der Befestigungsanlage berufsbedingt besondere Aufmerksamkeit widmete. Wären Jörg von Grünwald oder Richard von Reimann anwesend, hätte man mit roher Gewalt die Palisade einreißen können und anschließend alles dahinter niedergemetzelt. Wilfred mit seinem Langbogen würde die Spießbrüder von der Brüstung schießen, bevor die Lumpen begriffen wie ihnen geschieht. Aber er war alleine hier, nur in Begleitung eines liebeskranken Knechts mit schwachem Magen und eines feigen Geldzählers, mit dem er für gewöhnlich nicht einmal das Brot brechen würde. Er setzte seinen Helm auf und band das Visier fest.

"Was passiert jetzt?" fragte Guido ängstlich. "Das entscheidet der Schwarze Ritter. Die Beleidigungen wird er nicht ignorieren. Allerdings wäre es sehr ungewöhnlich für einen Raubritter, wenn er sich sofort einem fairen Zweikampf stellen würde. Wenigstens, ohne vorher ein paar schmutzige Tricks zu -" probieren, wollte Duncan sagen, doch in dem Moment sprangen zwei Bogenschützen hinter der Palisade hervor und das Tor wurde aufgestoßen und acht Fußkämpfer mit Speißen und Piken stürmten heraus, unter ihnen der Hässliche mit den Zahnlücken. Duncan tat das naheliegende: Er riss eine Lanze aus Hilmars Hand, legte sie ein und galoppierte auf die Angreifer zu, seinen Kriegsruf "Meredydd!" brüllend. Die Pfeile flogen über seinen Kopf hinweg und in einem Augenblick hatte er seine Gegner erreicht. Diese waren von der Schnelligkeit der Reaktion überrascht und versuchten zu spät, ihre Piken zu senken. In zwei festen Reihen stehend und kniend, mit gesenkten Speeren wären sie ein unüberwindliches Hindernis für jeden Reiter und sicher vor der Lanze des Walisers gewesen. So aber spießte Duncan den Anführer wie Schaschlik auf, ließ die Lanze stecken und zog das Schwert blank. Einen Herzschlag später war er mitten unter ihnen, mit dem Langschwert Spieße beiseite schlagend und nach Köpfen und Hälsen hauend, während Conan ohne Unterlass im Kreis tänzelte, Vorderhufe wirbelnd und Panik unter den Söldnern verbreitend. Der Kampf fand beinahe auf der Schwelle zur Festung statt, so dass die Bogenschützen auf dem Wehrgang fast gerade nach unten schießen mussten, um ihn treffen zu können. Dermaßen gedeckt tat Duncan das, was Kavalleristen aller Epochen am liebsten tun: unorganisierte, versprengte Fußsoldaten niedermetzeln. Nur wenige ernstgemeinte Speerstöße bedrohten ihn; diese fing er mit dem Schild auf oder sie glitten an seiner Rüstung ab. Ein Söldner fiel unter den Hufen Conans, vier wurden vom Schwert des Ritters niedergestreckt. Die letzten zwei flohen zurück zum Turm. Duncan ließ zunächst von einer Verfolgung ab, um sich den Bogenschützen nicht allzu freimütig als Ziel

anzubieten. Mittlerweile musste ihnen klar sein, dass sie ihm mit ihren Kurzbögen nur unter sehr glücklichen Umständen schaden konnten; mit seinem Pferd war das aber eine ganz andere Sache. Also blieb er zunächst in der Nähe des Tors, befreite seine Lanze von den Überresten des Zahnlosen und stach nach den Beinen der Schützen. Diese jedoch hatten anscheinend keine Lust mehr und nahmen die Beine in die Hand. Offenbar war der Innenhof erobert.

Duncan sah sich ein wenig um. Guido von Zwille-Heuschen war ausgebüxt und nirgends mehr zu sehen und Hilmar hatte sich auf sichere Entfernung (außerhalb der sicheren Bogenschussweite) zurückgezogen. Dafür hatten sich aber eine Menge anderer Leute eingefunden, die aus ähnlicher Distanz wie Hilmar das Geschehen betrachteten: die Bewohner des anliegenden Dorfes, Männer, Frauen und Kinder, alles hauptsächlich Bauern, die sehen wollten, welchen Verlauf die Auseinandersetzung nahm. Ein paar durchreisende Kaufleute hatten sich Sitzgelegenheiten mitgebracht und wetteten Geld. Und nun sah er auch Guido wieder, sicher in der Menge, sich als Berichterstatter wichtig machend; der Vorläufer des Sportreporters.

"Haarr!" oder so ähnlich rief es da über Duncans Kopf. Er blickte hoch und sah eine hünenhafte Gestalt in schwarzer Rüstung in einem Fenster im ersten Stock des Wohnturms lungern. "Wer seid Ihr?" donnerte der Fremde.

"Duncan Meredydd. Und Ihr?" erwiderte Duncan.

"Der Schwarze Ritter, natürlich", sagte der andere in gespielter Ernst. "Ihr habt sechs meiner Leute umgebracht."

"Das schien mir nicht zu viel", sagte Duncan. "Eher zu wenig, denn ich bin gekommen, um Euch aufs Maul zu hauern."

"Hört, hört", grientete der Schwarze. "Aber ich bin hier oben und Ihr seid da unten. Außerdem habe ich zwei hübsche Mädels hier, von denen ich kleine Stücke abschneiden kann, wenn mir die Zeit zu lang wird und mich der Hunger übermannt. Also warum sollte ich gegen Euch kämpfen, Ritter?"

"Es gibt verschiedene Gründe", sinnierte Duncan. "Einmal der, dass ich komme und Euch hole, wenn Ihr nicht freiwillig kommt. Vor allem aber der, dass ich überall erzählen werde, dass Ihr ein feiges Aas und ein falscher Ritter seid, der nur gegen tatterige Greise und naseweise Knaben kämpft, ein weiches Stück Fleisch, das niemand mit auf einen Kreuzzug nehmen würde. Ich werde verkünden, dass Ihr Euch unter den Rücken der Schwestern verkriecht und kein Mann sondern ein Kastrat seid, schlimmer noch, ein Politiker. Gewiss trägt Ihr die Rüstung nur zur Zierde und euer Lieblingslied ist ‚Ein bisschen Frieden‘ und nicht ‚Hail and Kill!‘ Solltet Ihr Euch wirklich einmal zum Zweikampf stellen, wimmert Ihr schon vorher in Erwartung der Treffer und weist darauf hin, dass man da und dort nicht hinschlagen dürfe, weil an diesen Stellen die Rüstung zu dünn sei. Niemand würde jemanden wie Euch in einen Ritterorden aufnehmen, geschweige denn zu einem Warriors' Feast einladen. ‚Whimps and Posers leave the hall!‘"

"Huarr!" schrie der schwarze Ritter und Geifer troff aus den Atemschlitzen seines Helms. "Stolze Worte, aber ich werde sie Euch sogleich aus dem Hirn trommeln. Köpfe ließ ich schon für Geringeres fliegen. Bereite Dich auf den Tod vor!" Schäumend vor Wut machte er eine höchst unritterliche Geste mit der rechten Hand.

"Wohlan denn", sagte Duncan zufrieden, "fangen wir an zu hauern."

3. Der Kampf mit dem Schwarzen Ritter



Die Menge der Zuschauer johlte, als die zwei Ritter mit ihren Pferden gegeneinander anritten und beide Lanzen mit einem Krachen barsten. Das Publikum spornte die Kämpfer an, denn so wie die Ehre kostbar ist der Ruhm nützlich und kaum ein Ritter kriegt je genug davon. Guido nahm Wetten von den Bauern und Kaufleuten entgegen und die Töchter des alten Wolfhart räkelteten sich auf dem Wehrgang, um das Duell, das außerhalb der Festung ausgetragen wurde, zu beobachten. Nur Wulfbert, ihr Bruder und eigentlicher Burgherr nach dem Tod seines Vaters, zeigte sich nicht. Vielleicht war ihm das ohne Nase zu peinlich.

Der Zweikampf lief fest nach alten, traditionellen Regeln ab. Zuerst Lanzen, dann Schwerter. Niemand darf

in den Kampf eingreifen. Ein Unentschieden wird nicht akzeptiert (außer bei dem Tod beider Kombattanten); wie heißt es so schön: Es kann nur einen geben! In jenen Tagen wurden Beschimpfungen als sehr wichtig erachtet und kunstvoll gehandhabt wie die Schwerter, die man sich dabei um die Ohren schlug. Ein ungewöhnlicher Fluch, auf dem Turnierplatz ausgesprochen, konnte dem Kämpfer ähnlich viel Achtung erbringen wie der letztlich entscheidende Turniersieg. Tatsächlich wurden vereinzelt auch Preise für die ungewöhnlichsten Herausforderungen und Schmähungen vergeben.

Der Schwarze Ritter, der sich seiner Wirkung auf die umstehenden Zuschauer wohl bewusst war, schwang sein Schwert unter Grunzen und Brüllen durch die Luft, während er auf Duncan zuritt. "Fahr zur Hölle!" schrie er und wählte damit einen recht beliebten, traditionellen Fluch.

"Da war ich schon!" knurrte Duncan zurück und gab damit die korrekte traditionelle Antwort. Beide Pferde stieben aneinander vorbei und die Schwerter trafen sich funkensprühend beim Passieren. Die Kämpfer zügelten ihre Reittiere und machten kehrt für den nächsten Durchgang. Bisher waren ihre Begegnungen wenig mehr als Geplänkel, ein stürmisches, aber nicht ernst gemeintes Antesten des Gegners gewesen. Eine scharfe Lanze ist ein viel zu gefährliches Instrument, um damit bei einem sportlichen Wettkampf ernst zu machen, und alle Anwesenden wären maßlos enttäuscht gewesen, wäre gleich beim ersten Ansturm einer der Kämpfer tödlich gefallen.

Die Schwerter trafen sich erneut und diesmal zogen die Kontrahenten ihre Pferde herum und beharkten sich mit Hieben. Die Klagen trafen krachend auf Schilde, züngelten um die Verteidigung des Gegners herum, prallten aufeinander, knallten erneut auf die Schilde. Zwischen den Schlägen zischten die Kämpfer etwas wie "Dein Grab wird sich öffnen!" und "Ich mache zwei Hälften aus dir!", dann trennten sich die Pferde wieder und gingen abermals aufeinander los. Nichts ist so effektiv wie das wilde Hämmern auf Schilde und die Zuschauer waren schon jetzt schwer beeindruckt. Duncans Rückhandschlag ging über den Schildrand des anderen hinweg und wurde erst im letzten Moment von der Kante gebremst, so dass sie harmlos am Helm des Schwarzen Ritters abglitt, doch in diesem Moment schnellte hinter dessen Schild ein Morgenstern hervor, eine dornenbewehrte Kugel an einer Kette, und züngelte nach Duncans Schläfe. Er riss den Schild hoch und fing den heimtückischen Angriff im letzten Moment ab, doch in der Rückwärtsbewegung schlug der Schurke nach Duncans Pferd. Dies tänzelte bereits zur Seite, doch die Waffe erwischte den Hengst noch streifend am Kopf: Genug, um das Tier zu betäuben und sich panisch aufbäumen zu lassen. Duncan fühlte das Pferd unter sich kippen und ließ sich aus dem Sattel gleiten.

Natürlich ist es unsportlich und gegen jede Ritterlichkeit, im Duell nach dem Reittier zu schlagen, aber niemand erwartet von einem Schwarzen Ritter Fairness im Kampf. Im Gegenteil ist für einen solchen Heimtücke fast so etwas wie Ehrensache. Duncans Aufprall wurde durch den weichen Boden gedämpft, er rollte sich seitlich auf ein Knie hoch und parierte einen Schwerthieb, sprang vor und schlug nach dem Fuß seines Gegners, traf den Steigbügel. Alle Gedanken an Rost waren vergessen, die Erregung des Kampfes durchdrang ihn und erfüllte ihn mit Kraft und Tatendurst. "Komm näher", rief er den Schwarzen Ritter an, der sein Pferd etwas hatte zurückgehen lassen, "und ich lege dir den Kopf vor die Füße!" "Jetzt wirst du in den Tod gehen!" schnaubte dieser und trabte an. Duncan fintierte einen Stich zum Pferdekopfe, um dieses ausbrechen zu lassen, und fing die Attacke des Reiters mit seiner Klinge auf. Gleichzeitig stieß er Schildkante und Schulter unter den Fuß des Angreifers und drückte mit seinem ganzen Körper himmelwärts. Der beschädigte Steigbügel auf der abgewandten Seite riss und der Schwarze Ritter stürzte seinerseits aus dem Sattel, während die Zuschauer begeistert applaudierten. "Jetzt kniest du", rief Duncan, "doch du wirst liegen, wenn ich mit dir fertig bin." Der andere schüttelte sich und richtete sich auf. Bei dem Sturz war ein Riemen aus der Schildbefestigung gerissen und er warf den nun hinderlichen Schutz beiseite und fasste seinen Morgenstern fester. "Du bist es, der hier ins Gras beißen wird", drohte er. "Heute nacht lasse ich Dein Weib Deinen Schädel küssen!"

"Ha!" Duncan war schon heran und drang auf seinen Gegner ein, der nach einem Konterschlag mit dem Morgenstern zurückwich. Ein Morgenstern ist eine furchtbare Angriffswaffe; trotz der Schwierigkeit, die Masse der Kugel in Bewegung zu setzen, und der Bedrohung sich selbst zu treffen, schätzt man an ihm die Geschwindigkeit der zuschnellenden Kugel, die große Wucht des Aufpralls und letztlich die Eigenschaft, um Schildkanten herumzuzschnellen und sich um Waffen und Glieder zu wickeln. Er ist jedoch fast nutzlos zur Verteidigung, und so parierte der Schwarze Ritter Duncans Attacken mit seinem Schwert und schlug mit dem Morgenstern zurück, war jedoch deutlich im Nachteil.

"Halt!" rief da plötzlich eine Stimme. Beide Kämpen erstarrten in der Bewegung, automatisch auf das Signal reagierend, das ihnen seit Beginn ihrer Waffenausbildung eingehämmert worden war. Ein Umstehender konnte einen Waffengang mit dem Ruf kurzfristig unterbrechen, wenn er ein vom Waffengeschick der Kämpfer unabhängiges Unheil fürchtete, wie Gefahr für Umstehende oder den Nachteil eines Kämpfers durch offene Baugruben oder beschädigte Rüstungsteile. "Was ist los?" rief Duncan. Er war sich nicht ganz sicher, ob diese Regel auch für Duelle mit Schwarzen Rittern galt, doch der andere verharrte wachsam und regungslos wie er. "Eure Schulterkachel hat sich gelöst, Herr", sagte Hilmar. Duncan fluchte und bemerkte jetzt auch das ziehende Gewicht an der linken Schulter, wo ein Teil der Rüstung sich selbständig gemacht hatte. Der Schwarze Ritter nickte kurz und trat ein paar Schritte zurück. Hilmar kam heran und versuchte das Schulterteil mit einem Lederriemen wieder am Kragenstück der Rüstung zu befestigen, wo offenbar eine Schnalle gebrochen war. Nach zwei Minuten hatte er das Kunststück vollbracht und Duncan nahm seinen Platz wieder ein. Er bedankte sich kurz bei seinem Gegner, der nur nickte und brummte: "Keine Ursache. Wir wollen uns ja nicht weh tun."

Im nächsten Moment hieben beide wieder mit aller Kraft aufeinander ein. Sie gaben sich mächtige Hiebe auf den Kopf und schlugen die Schwerter aufeinander, dass die Funken stoben und jeder Autor klassischer Ritterromane in höchste Verzückung geraten wäre; zeitgenössische Schwertfeiger wären wohl eher in Tränen ausgebrochen.

Da ließ ein Schrei von der Festung sie abermals innehalten. Die Töchter Wolfharts waren plötzlich von dem Wehrgang verschwunden, von dem aus sie den Kampf betrachtet hatten. Statt dessen tauchte in der Toröffnung ein von zwei Pferden gezogener Karren auf, der in halsbrecherischem Tempo aus der Festung schoss. Als er die Kämpfenden in respektvollem Abstand passierte, erkannte Duncan die zwei Bogenschützen auf dem Kutschbock, dahinter als verschnürte Bündel die zwei quietschenden Jungfrauen und eine große Kiste. Hinterdrein preschten die übrigen drei Söldner des Schwarzen Ritters auf Reitpferden. Er warf einen Blick zu seinem Gegner hinüber, doch der schien ebenso verwundert über den plötzlichen Ausbruch zu sein wie er selbst. "Halunken!" rief der Hüne. "Kommt sofort zurück!"

„Das hat noch nie sehr klug geklungen“ dachte Duncan. "Wenn das eine List ist, pflüge ich eine Furche in Euren Schädel", knurrte er.

"Keine List", sagte der Schwarze Ritter und zog den Helm vom Kopf. Darunter kam ein gerötetes Gesicht mit blondem Schopf und Bart zum Vorschein, kein schlecht geschnittenes Gesicht, das durch ein breites Grinsen noch sympathischer wirkte. "Tag, Duncan", sagte der Mann.

"Friedemann von Elsingstein", erkannte dieser. "Du kannst von Glück reden, dass Dein Kopf noch auf Deinen Schultern sitzt. Was soll dieser Mummenschanz?" Friedemann war ein alter Waffenbruder und gehörte gemeinhin nicht in die Sparte Raubritter.

"Erkläre ich, sobald die Schwestern in Sicherheit sind", sagte der. "Hilfst du mir?"

Duncan winkte Hilmar mit seinem Hengst heran und schwang sich in den Sattel. Der Blonde hatte mit ihm zusammen das Waffenhandwerk erlernt, war ein unüberwindbarer Faustkämpfer und eine ritterliche Seele. Duncan kannte ihn gut genug, um ihm zu vertrauen und ihm ebenso einigen groben Unfug zuzutrauen. Friedemann sprang mit einem Satz auf sein Streitross, ein Kunststück für jeden, der über fünfzig Pfund Eisen am Körper trägt und keinen Steigbügel als Hilfe hat. Eine Kleinigkeit, natürlich, für einen Ritter.

"Und was ist mit den Wetten?" beklagte Guido sich, als Duncan sich von Hilmar eine Lanze reichen ließ. "Stelle besser schon einmal Bier kalt", antwortete der Waliser und gab Conan die Sporen.

Die Söldner hatten einen guten Vorsprung, wurden aber durch den Karren gebremst. Sie kamen in Sichtweite, kurz bevor sie in einen Waldweg einritten. "Seht Euch vor, Ihr Diebe", rief der Blonde. "Zeit für das Wundenfest!" Den Söldnern musste mittlerweile klar sein, dass sie mit dem Karren nicht so ohne weiteres entkommen konnten, auch wenn ihre Pferde schneller sein mochten als die der Ritter. An einer Weggabelung zügelten zwei der Räuber ihre Tiere, wendeten und stellten sich mit drohenden Speeren ihren Verfolgern. „Mutig vielleicht aber auch dumm“, dachte Duncan, „denn Lanzenstechen ist Ritterhandwerk und niemand beherrscht das annähernd so gut wie wir.“ Er senkte die Lanze, kurz bevor Friedemann seinen Morgenstern warf.

Es krachte und Körper flogen durch die Luft, dann waren die Ritter auch schon an den nun reiterlosen Pferden ihrer Gegner vorbei, fast ohne an Tempo verloren zu haben. "Nun lass uns unsere Schwerter durch Gewalttaten veredeln!" rief Duncan und beide zogen ihre Waffen und holten auf.

Der letzte Berittene hatte seine Kameraden im Stich gelassen und nur der Wagen polterte vor ihnen durch den Wald. Ein Pfeil schoss knapp an ihnen vorbei, einer der Bogenschützen versuchte einen neuen Pfeil auf die Sehne zu legen, während der andere die Pferde antrieb. Friedemann bekam die Brüstung des Karrens zu packen, glitt aus dem Sattel und versuchte sich auf den Wagen zu schwingen. So einfach war das jedoch nicht, besonders ohne Steigbügel und in voller Rüstung, zumal der Karren mit viel zu hoher Geschwindigkeit über dicke Äste und andere Hindernisse polterte. Er glitt mit der zweiten Hand ab und hing ungeschickt über der Kante, die Spitzen seiner Eisenschuhe sprühten Funken, als sie über Steine am Boden kratzten. Der Bogenschütze zog sein Schwert und wollte dem wehrlosen Ritter den Rest geben, doch die gefesselten Jungfrauen ließen das nicht so einfach zu. Die üppigere von beiden rollte sich herum und umklammerte den Söldner mit ihren Beinen. Der war von der unerwarteten Attacke zu überrascht, um einfach zuzuschlagen, sondern versuchte, die frivole Umklammerung mit den Armen zu sprengen, was sich als schwieriger erwies, als er vermutet hätte. Den Moment nutzend schwang der Schwarze Ritter sich vollends in den Wagen und landete auf der zweiten Jungfrau, die ihren Retter gerne umarmt hätte (was nicht ging, weil sie gefesselt war), jedoch unter dem Gewicht von Mann und Rüstung jeglichen Atem verlor, den sie gebraucht hätte, um vor Schmerzen aufzuschreien. So japste sie nur und Friedemann rollte schnell von ihr herunter, holte aus und schlug dem Söldner, der noch immer in der Beinzange seiner Geisel gefangen war, seine behandschuhte Faust gegen die Schläfe. Lediglich seine eiserne Beckenhaube bewahrte den Mann vor größerem Schaden, er war nun doch endlich frei und hatte Platz, sein Breitschwert zu schwingen. Friedemann duckte sich, zog seine eigene Klinge blank und traf die Schwerthand seines Gegners, der aufschrie und plötzlich keine Finger mehr hatte, um seine Waffe festzuhalten. Im Abwärtsschwung fuhr das Schwert des Ritters tief in Schulter und Brust des Söldners.

Duncan hatte mittlerweile den Karren überholt und die Zügel eines der Zugpferde ergriffen, mit dem er das Gefährt langsam zum Stehen brachte. Als der Söldner auf dem Kutschbock daran dachte, seinen Bogen gegen den Ritter zu benutzen, stand dieser schon auf der Deichsel und hatte sein Langschwert gezogen. Der letzte Überlebende ließ alles fallen, streckte die Hände zum Himmel und klapperte mit den Knien. "Ich unterwerfe mich Eurer Gnade, Herr!" stammelte er. Duncans Schwerts Spitze saß an seiner Kehle.

"Du bist schuldig des Diebstahls und der Wegelagererei, Schurke", knirschte er. "Das Urteil lautet Tod durch Erhängen oder lebenslanger Arbeitsdienst, abzuleisten auf Burg Rosental. Deine vornehmste Pflicht wird das Entrosten und Polieren von Rüstungen sein. Den Geruch von Öl wirst du nie wieder los werden. Wähle!"

"D-d-den Tod, Herr?" murmelte der Söldner bestürzt.

"Schnauze! Arbeitsdienst akzeptiert." Duncan stieß sein Schwert in die Scheide zurück und inspizierte den Wagen. Der Schwarze Ritter hatte die Schwestern von ihren Banden befreit und wurde von ihnen auf eine Art begrüßt, die vermuten ließ, das die drei schon seit längerem mehr als nur gut miteinander bekannt waren.

"Ich denke, du schuldest mir eine Erklärung, Fridde", sagte der Waliser und sah sich noch einmal nach dem verschwundenen Reiter um, doch der war über alle Berge. Er hatte nun Gelegenheit, ihren Fang etwas genauer zu betrachten. Die Schwestern waren zwischen sechzehn und neunzehn Sommern alt, beide gut gewachsen und etwas mehr als nur gutaussehend. In ihrer Begrüßung Friedemanns waren beide mit Zuneigung großzügig gewesen und sie schienen auch Duncan gegenüber wenig jungfräuliche Zurückhaltung üben zu wollen. "Gemach, Mylady", wehrte er ab, als die ältere der beiden, eine hübsche Blondine, deren Rundungen ihr Kleid schier zu sprengen drohten, ihm um den Hals fiel. "Wenn ich jede Jungfrau vögeln würde, die ich zufällig mal rette, hätte ich keine Zeit mehr für irgend etwas anderes und käme aus den Unterhaltzahlungen nicht mehr heraus."

"Nun ja", begann der Hüne etwas verlegen, "Ich bin schon seit vier Jahren öfter mal beim alten Mann auf Burg Appenkorn gewesen und das, wie du dir denken kannst, wegen seiner Töchter. Mit Brunlinde hier", stellte er die anhängliche Blonde vor, "kam ich mir schnell näher. Aber du kannst sehen, dass auch Waltraud zusehends alles hat, was ein Männerherz begehren mag." In der Tat machte die Jüngere an Anmut wett, was ihr an Oberweite fehlte. "Also", fuhr Friedemann fort, "kam ich zurück, um um Brunlindes Hand anzuhalten. Aber du kanntest ja den alten Geizkragen. Nie hat er einen Heller zuviel ausgegeben und seine Töchter waren sein kostbarstes Gut. Ich bot ihm einen guten Namen und meine Zucht bester Kriegspferde, die im ganzen Königreich nicht übertreffen werden. Aber der gierige Greis sagte, seine älteste Tochter solle mindestens einen Grafen heiraten, nicht einen einfachen Ritter ohne gesichertes Einkommen in einem Altbaulehen. Daraufhin

bat ich ihn das nächste Jahr um Hochzeit mit der Jüngeren, denn wir mochten einander auch gern und die beiden Mädchen sind nicht kleinlich. Doch auch hier wehrte der Alte ab und meinte, nie würde er seine reizende Waltraud einem bloßen adeligen Raufes anvertrauen. Sein Sohn wollte nicht vermitteln und so oft ich mein Begehren auch zur Sprache brachte, die Antwort war stets dieselbe." Der Hüne seufzte. "Also besprach ich mit meinen Hübschen den Plan, dass ich als Schwarzer Ritter verkleidet die Burg angreifen wolle und sie beide in meine Gewalt bringen. So vor vollendete Tatsachen gestellt, hätte der Chevalier Wolfhart nachgeben und wenigstens eine der beiden aufgeben müssen. Ich hätte ein gutes Wehrgeld als Ausgleich gezahlt, wäre mit meiner Braut abgezogen und glücklich geworden. Die Söldner waren nur zur Schau angeheuert gewesen. Kann ich wissen, dass der senile Narr sich auf einen Zweikampf einlässt! Und sich dann noch selbst den Hals bricht. Sein Sohn war genauso stumpfsinnig und rennt mir voll in den ersten Schlag, der Tölpel. Also musste ich die Komödie weiterspielen. Nach zwei Tagen Unterhandlung war ich mir endlich mit diesem Jammerlappen Wulfbert über die Hochzeit einig. Dann kamst du und das verhiess endlich einen interessanten Kampf und eine Menge Spaß. Ich hätte mich dir natürlich rechtzeitig zu erkennen gegeben. Aber die Söldner sahen das wohl anders, besonders nach dem du sechs von ihnen massakriert hattest. Sie nutzten die Gelegenheit, um ihren Vorteil aus allem zu schlagen und mit den Damen und dem Schatz der Burg zu fliehen." Er zuckte die Achseln.

"Der Schatz der Burg?" fragte Duncan und deutete auf die Kiste, die immer noch verschlossen auf dem Wagen lag. Friedemann nickte, nahm sein Schwert und brach damit den Deckel auf. Er griff hinein und zog eine Flasche heraus.

"Apfelbranntwein", erklärte er. "Der Vorrat eines Jahrzehnts. Der alte Ritter von Appenkorn hat eine Menge gebunkert."

"Großartig", lachte Duncan. "Ein Schwarzer Ritter, zwei geraubte Jungfrauen, eine Horde Wegelagerer und eine Kiste Korn. Nicht gerade der Stoff, aus dem Legenden sind, aber genug für eine Abenteuergeschichte, die mir niemand glauben wird. Sag' mir nur noch eins, Fridde, bevor wir mit Deinen Damen zur Burg zurückkehren und diesen Schatz gemeinsam austrinken: Für welche der Schwestern hast du dich nun entschieden?"

"Ich glaube", begann der Blonde und blickte von Brunlinde zu Waltraud und wieder zurück, "ich glaube, ich werde Moslem und nehme alle beide."

"Um Himmels Willen", hörten sie den Söldner im Hintergrund klagen, "noch schlimmer, als bis zum Ende seines Lebens Rüstungen zu ölen, muss es sein, die Launen *zweier* Frauen zu ertragen."

4. Männer von Ehre



Am nächsten Tag schien es tatsächlich so, als hätten alle überlebenden Beteiligten die Angelegenheit zu ihrer Zufriedenheit beigelegt. Am Vortag waren sie zur Burg zurückgekehrt und hatten sich mit Wulfbert beraten, dem seine mannstollen Schwestern offenbar sehr auf die Nerven gingen und dem es nun nicht ungelegen kam, sie auf einen Streich gegen eine angemessene Gegenleistung unter die Haube zu bringen. Anschließend leerten die siegreichen Ritter mit den geretteten Bräuten den Inhalt des hochprozentigen Burgschatzes. Jetzt überlegte Duncan trotz seines Katers, wie er Isabella die ganze Geschichte einigermaßen glaubhaft erzählen konnte, und zog Bilanz: Friedemann hatte seine beiden Frauen, Brunlinde und Waltraud entkamen ihrer Provinzburg und ihrer konservativen Familie, Wulfbert erhielt genug Brautgeld, um sich eine Eisennase und einen Helm mit Gesichtsschutz schmieden zu lassen, und er selbst hatte ein sehr unterhaltsames Wochenende hinter sich und obendrein noch einen Rüstungsknecht auf Lebenszeit - Grund für Alle, vollauf zufrieden zu sein. Verloren hatten nur Friddes Söldner und der Ritter Wolfhart. Nun, Wolfhart war eh alt jenseits aller Vorstellungskraft gewesen und Söldner waren halt Söldner. Für einen Moment bedrängte Duncan die absurde Frage, warum Ritter bei allen Kämpfen auf Sicherheit, Fairness und Ritterlichkeit achteten, während Söldner und anderes Fußvolk stets ohne Federlesen abgeschlachtet wurde - doch dann wunderte er sich über die Fremdartigkeit dieses Gedankens und schob ihn schnell beiseite.

Männer von Ehre und ehrloses Volk hatten wenig gemein und wurden ganz natürlich unterschiedlich behandelt, ganz nach der natürlich-göttlichen Ordnung. Dennoch erschien es Duncan oft, dass Ehre viel mit dem Abschlagen von Köpfen zu tun hatte. Er gab Guido, der noch völlig überflüssig schmarotzend in der Burg herumlungerte, einen Tritt, verabschiedete sich von den Schwestern und machte sich mit Hilmar und dem neuen Knecht daran, die Pferde zu satteln. Als sie aufsaßen, kam Friedemann um Lebewohl zu sagen.

"Danke, Duncan", sagte er vergnügt. "Nicht mit jedem macht eine Rauferei solchen Spaß. Wir sollten das beizeiten mal wiederholen."

"Triff mich auf dem nächsten Krieg", gab Duncan grinsend zurück. "Zum Beispiel mit den Nordmännern. Da gibt es Köpfe genug zum einschlagen und sicherlich Gelegenheit für ein paar freundschaftliche Waffengänge." Er hob die Hand zum Gruß, doch Friedemann hatte noch etwas auf dem Herzen.

"Ich hoffe, du verzeihst mir den Angriff auf Dein Pferd", bat der Hüne. "Diese Schwarze Rittermasche verlangt etwas Heimtücke. Es hat mich, ehrlich gesagt, einige Überwindung gekostet."

"Conan hat es überstanden. Er ist Schlimmeres gewöhnt. Aber deine Verkleidung hat ihre Gefahren." - "Oh!" - "Immerhin bist du für den Tod Wolfharts und die Verstümmelung seines Sohnes verantwortlich", sagte Duncan leicht missbilligend, aber nicht sehr ernst.

"Was kann ich dafür?" murrte Friedemann. "Den alten Mann habe ich nicht einmal angefasst. Und das mit seinem Sohn war ein Missgeschick. Warum trägt er auch so einen dummen Helm? Dilettant. Außerdem", fügte er nach kurzer Weile fröhlicher hinzu, "hat die Sache für ihn auch Vorteile."

"Was denn?" erkundigte sich Duncan.

"Nie wieder Schnupfen!"

Lachend gab der Ritter seinem Hengst die Sporen und ritt mit scheppernder Rüstung in den Morgen hinaus.